Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 3.—, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 3.75. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Diese Nummer kostet auf allen Bahnhöfen und bei den Zeitungs-Verkäufern **10 Pf.**

Redaktion und Expedition: 153 Fernsprecher 222 Johannisgasse 8.
Haupt-Filiale Dresden: Marienstraße 34 (Fernsprecher Amt I Nr. 1713).
Haupt-Filiale Berlin: Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg., Lützowstraße 10 (Fernsprecher Amt VI Nr. 4603).

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reklamen unter dem Redaktionsstrich (4gespalten) 75 ₰, nach den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰. — Tabellarischer und Ziffernsatz werden entsprechend höher berechnet. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: nachmittags 4 Uhr.

Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Extra-Beilagen (nur mit der Morgen-Ausgabe) nach besonderer Vereinbarung.
Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.
Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig (Inh. Dr. B., R. & W. Klinkhardt).

Nr. 597. **Mittwoch** den 23. November 1904. **98. Jahrgang.**

Das Wichtigste vom Tage.

* In Wien ist ein großer Kohlenarbeiterstreik ausgebrochen. (S. Letzte Depesch.)

* Nach einer Reuterdepesche aus dem Haag ist China offiziell der Uebereinkunft für Einrichtung des Schiedsgerichtshofes beigetreten.

* Als Urheber des Bombenattentats von Barcelona sind ein Italiener und ein Argentinier verhaftet worden. (S. Ausland.)

* Alice Roosevelt, die Tochter des Präsidenten der Vereinigten Staaten, wurde bei einer Spazierfahrt aus dem Automobil geschleudert. (S. A. d. W.)

* Ein aus Port Arthur ausgelaufenes russisches Rettungsboot, das einen Offizier mit Depeschen Stößels an Land setzte, wird samt der Mannschaft in Weihaiwei festgehalten. (S. russ.-jap. Krieg.)

Deutsch-Rumänisches.

Aus Bukarest, 19. November, schreibt unser S.-Korrespondent:

Zwei Wochen trennen uns von dem Wiederzusammentritt des Parlaments, und im Schoße der Regierung arbeitet man eifrig an den Vorlagen, welche man machen will. Das Ministerium selbst wird freilich nicht mehr in der gegenwärtigen Zusammensetzung vor die Deputierten treten. Einige Mitglieder werden zurücktreten und aus den Reihen der schon lange ungeduldig gewordenen Anwärter auf Ministerposten ergänzt werden. Die am 15. November alt. St. beginnende Parlamentssession ist die letzte der gegenwärtigen, von dem Kabinet Sturdza geleiteten vierjährigen Legislaturperiode, und im Februar werden die Neuwahlen stattzufinden haben. Es kann dem Parlament und der Regierung das Zeugnis ausgestellt werden, daß manche Reformen zu Gunsten des Landes durchgeführt wurden. Wir erinnern hierbei nur an die Sanierung der — freilich durch früheres, eigenes Verschulden der gegenwärtigen gegwernementalen Partei — arg zerrütteten Staatsfinanzen, an die Reform des Accisegesetzes, an mehrere wohltätig wirkende Gesetze der inneren Verwaltung. Daneben sind natürlich auch Mißgriffe nicht ausgeblieben, wie z. B. das vielgenannte Handwerkergesetz ein solcher ist, und der allzu protektionistische neue Zolltarif sein wird. Auch haben manche Handlungen der Regierung das Kabinet im Volke sehr unpopulär gemacht, wie z. B. die Entlassung zahlreicher langjähriger Beamter und die Beschneidung der vordem durch Vertrag garantiert gewesenen Beamtengehälter und der Pensionen — wodurch auch manche Fremde — Deutsche, Oesterreicher, Franzosen usw. — benachteiligt wurden —, die Enthüllungen bei dem Rentenschwindel und mancherlei andere Uebelstände mehr. Die Sympathie der Bevölkerung hat sich deshalb auch mehr und mehr wieder der konservativen Partei zugewendet, wie es deren letzte Wahlerfolge beweisen. Er dürfte auch wohl kaum anzuzweifeln sein, daß, wenn die nächsten Neuwahlen vollständig frei von amtlicher Beeinflussung und Mache wären, die Konservativen eine imposante Majorität erhalten würden. Aber wie hier die Dinge liegen, wird dasjenige Ministerium, welches während der Wahlen am Ruder sein wird, die Majorität erhalten, und sei sie auch noch so unpopulär; denn der ausgezeichnet funktionierende offiziöse Wahlapparat hat noch nie seinen Dirigenten im Stich gelassen. Es hat sich deshalb bereits eine ziemlich lebhafte Kontroverse darüber erhoben, wer die nächsten Wahlen leiten wird. Die Konservativen verweisen auf die Stimmung im Lande und fordern den Rücktritt der Regierung noch vor den Wahlen. Die gouvernementalen Blätter behaupten dagegen, daß kein Grund zu einem Systemwechsel vorliege und daß deshalb das gegenwärtige Regime auch für die nächste Legislaturperiode beibehalten werden solle. Die Entscheidung darüber liegt bei dem Könige. Er hat sich bis jetzt zwar über die Angelegenheit nur in seiner gewohnten reservierten Weise ausgesprochen, doch scheinen die Blätter des Herrn Sturdza Grund zu haben oder geben sich wenigstens den Anschein dazu, daß der König das Kabinet Sturdza auch noch weiter im Amt belassen wolle. Es wäre ja dies nicht ohne Präjudiz, aber stets hat sich auch gezeigt, daß dann die trotz ihrer Erstarkung unberücksichtigt gelassene Opposition einen unerwartet raschen Sturz der Regierung herbeizuführen vermochte. Dies würde auch diesmal sehr wahrscheinlich der Fall sein, um so mehr, als die gouvernementale Partei durchaus nicht mehr einig in sich ist und dem Kabinett vielfach Schwierigkeiten an Stellen erwachsen, wo es solche nicht vermutet.

Da man also deshalb sehr ernstlich mit einem baldigen Regierungswechsel rechnen muß, so verdient es auch hervorgehoben zu werden, daß es gänzlich verkehrt wäre, anzunehmen, daß Herr Sturdza allein deutschenfreundlich sei, wie die von ihm inspirierte Presse nicht müde wird zu betonen. Man gibt nur der Wahrheit die Ehre, wenn man mitteilt, daß auch die Konservativen in gleichem Maße wie Herr Sturdza Wert auf die Freundschaft mit Deutschland legen und deutschem Wesen und Gründlichkeit das Wort reden. Männer, wie der Chef der konservativen Partei, der ehemalige Ministerpräsident Cantacuzino, der frühere Ministerpräsident General Mann, der frühere Minister des Auswärtigen Jean Lahovary, und andere Häupter der Konservativen, haben ebenso eine deutsche Erziehung genossen wie Herr Sturdza. Der jetzige Reichskanzler Graf Bülow, sowie der österreichische Minister des Auswärtigen Graf Goluchowski, welche in den Jahren als Gesandte hier weilten, wo die Konservativen die Regierung führten, werden keinen anderen Eindruck von hier mit fortgenommen haben, als den, daß die rumänischen Konservativen die treuesten Freunde Deutschlands und Oesterreich-Ungarns sind. Eine gegenteilige Befürchtung ist also vollkommen ausgeschlossen, und man kann deshalb einem etwaigen Systemwechsel mit aller Ruhe und mit Sympathie für die Nachfolger entgegensehen. Letzteres um so mehr, als auch die Konservativen entschlossen sind, in der Handhabung der Staatsfinanzen sich weise Selbstbeschränkung und Sparsamkeit aufzuerlegen und auf dem Wege gesunder Reformen für das Land fortzufahren.

Der Aufstand in Südwestafrika.

Der Ausbruch des Witboi-Aufstandes.

Ueber die Ermordung des Bezirksamtmanns v. Burgsdorff und des Missionstechnikers Holzapfel durch der Witbois sind bei der Rheinischen Missionsgesellschaft nähere Nachrichten eingegangen. Sie besagen:

Am Sonntag, den 2. Oktober, erhielt der Unterkapitän Samuel Isaak und Petrus Tod in Gibeon einen Brief des Hendrik Witboi aus Rietmond mit der Mitteilung, daß er, Hendrik, jetzt „aufhören" wolle, der deutschen Regierung zu folgen. Die beiden Briefempfänger gingen darauf zu dem Bezirksamtmann v. Burgsdorff, um es ihm mitzuteilen. In welcher Absicht sie das getan haben, ist nicht klar. Missionar Spellmeyer vermutet, um ihn aus Gibeon herauszulocken, was ihnen nur allzu gut gelang. Herr v. Burgsdorff ritt mit Samuel Isaak und Petrus Tod nach Rietmond, um womöglich den Hendrik noch von seinem tollkühnen Schritt zurückzuhalten. Er mußte seinen Versuch mit dem Tode büßen. Etwa 10 km von Rietmond (Rietmond liegt etwa 80 km nördlich von Gibeon), in Marienthal, wo er Dienstag, den 4. Oktober, mittags ankam, wurde er von den dort versammelten Witboi-Leuten nur kurz gefragt, ob er den Brief des Kapitäns erhalten habe. Zu gleicher Zeit bekam er, eben vom Pferde gestiegen, von hinten einen Schuß und war sofort tot.

An demselben Tage wurde auch der Missionstechniker Holzapfel erschossen. Er hatte am Sonntag in Rietmond noch wie gewöhnlich Gottesdienst abgehalten, wobei es ihm aufgefallen war, daß von den Männern nur die Gemeindeältesten und die Dienstjungen erschienen waren, während sonst auch die Männer ziemlich zahlreich in die Kirche kamen. Am Montag, 3. Oktober früh, erhielt Herr Holzapfel folgenden Brief vom Kapitän:

„Rietmond, den 3. Oktober 1904. An Ludwig Holzapfel. Ihr wißt selbst, welche Zeit es ist, die wir haben. Den Hauptpunkt, weshalb ich Euer Gewehr genommen habe, habt Ihr gesehen. Ich habe nun abgebrochen mit der deutschen Regierung; denn die Zeit ist voll, da Gott der Vater die Hottentotten erlösen soll. So gib mir nun Patronen und Pulver, alles was Ihr habt. Ich bin der Kapitän Hendrik Witboi."

Holzapfel ging sofort zum Kapitän, um ihn zu warnen und ihn von seinem Vorhaben abzubringen. Hendrik aber erklärte: „Es bleibt bei dem, was ich geschrieben habe", und verlangte noch einmal die Herausgabe seiner Patronen und des Pulvers, was Holzapfel entschieden verweigerte; er werde es niemals freiwillig tun. In sein Haus zurückgekehrt, bemerkte er, daß seine Gewehre aus seinem Studierzimmer gestohlen waren. Das Pulver verbrannte er, und die Patronen verbarg er an einem sicheren Ort. Den Tag über blieb alles ruhig auf dem Platz. Als am anderen Morgen Holzapfels beim Kaffee saßen, schickte der Kapitän einen Wagen und ließ sagen, sie möchten sofort aufsteigen; sie sollten nach Marienthal „zu der Burenfrau" gebracht werden. Sie durften nichts mitnehmen, kaum für ihr jüngstes, erst acht Wochen altes Kind etwas Milch. Als er in Marienthal ankam, wurde zu Holzapfel wörtlich gesagt: „Ludwig, komm herab." Es blieb ihm nur noch Zeit, mit seiner Frau zu beten, auch für seine Mörder; dann stieg er vom Wagen und wurde vor den Augen seiner Frau erschossen.

Rücktransport Verstorbener.

Die vom Oberkommando der Schutztruppen eingeleiteten Verhandlungen haben bereits zu dem erfreulichen Ergebnis geführt, daß die Woermann-Linie sich bereit erklärt hat, solche Leichentransporte kostenfrei von Swakopmund nach Hamburg zu befördern. Es ist anzunehmen, daß die Verhandlungen auch mit den anderen beteiligten Instanzen zu einem gleichen Ergebnis führen werden. (Während der Chinawirren haben der Norddeutsche Lloyd und die Hamburg-Amerika-Linie stets Kriegerleichen frachtfrei bis zum deutschen Ausladehafen befördert.)

Verlustliste.

Nach amtlicher Meldung sind an Typhus gestorben: Unteroffizier Adolf Krause, geboren am 26. Juli 1878, früher Feldartillerie-Regiment Nr. 57, am 11. November in Epukiro; Reiter Wilhelm Natus, geboren am 6. April 1883, früher Königlich Bayerisches 22. Infanterie-Regiment, am 19. November in Windhuk; Reiter Ludwin Lukaszewicz, geboren am 3. August 1879, früher 3. Garde-Feldartillerie-Regiment, am 11. November in Windhuk. An Blinddarmentzündung gestorben: Reiter Heinrich Drabandt, geboren am 23. April 1881, früher Kürassier-Regiment Nr. 5, am 17. November in Outjo. — Reiter Karl Schachowski, geboren am 30. Oktober 1881, früher Füsilier-Regiment Nr. 38, am 20. November in Okamangongoa plötzlich verstorben.

Der russisch-japanische Krieg.

Das Kriegsgeschäft der Russen.

Der russenfreundliche „Petit Bleu", die Brüsseler Zeitung, veröffentlicht, wie der „Rh.-W. Ztg." zu entnehmen ist, folgende Angaben über die Wirkungen des Krieges im äußersten Orient auf den belgischen Handel: „Wir hören aus durchaus sicherer Quelle, daß die russische Regierung eine Kommission für Kriegsgut („commission de la contrebande") mit dem Auftrag nach Paris geschickt hat, alle für den Krieg erforderlichen Ankäufe zu besorgen und sich mit den nötigen Mitteln zu versehen, sie dem Heere zu übermitteln. Diese Kommission, die aus den gewiegtesten Militärintendanten, die die Bedarfsartikel für einen estasiatischen Krieg kennen, hat noch andere Instruktionen erhalten: sie soll nur in Frankreich, Belgien und in der Schweiz kaufen. Unser Land hat schon mehr als eine Million Paare Schuhzeug an Rußland geliefert. Aber nicht nur die nationale Lederindustrie ist durch die russischen Bestellungen ausgezeichnet worden, eine technische Kommission ist beauftragt worden, in Lüttich Kanonen und Munition für die Armee Kuropatkins zu kaufen. Die Konservenfabriken haben ganz ungewöhnlich große Bestellungen erhalten. Selbst die Destillerien haben einige hunderttausend Liter Alkohol zu liefern. „Das Unglück der einen ist das Glück des andern", ist eine Wahrheit, die durch den gegenwärtigen Krieg einmal bestätigt wird. Unsere Kaufleute und Industrielle sind mit den kontraktlichen Vereinbarungen äußerst zufrieden. Die Preise sind über Erwarten gut. Aber der Transport wird wohl auf Schwierigkeiten stoßen, da der japanische Konsul auf strikte Beachtung der Neutralität halten wird."

Die Friedenspartei und die „Nowoje Wremja".

Fürst Meschtschersky veröffentlicht nach einem Petersburger Telegramm der „N. Fr. Pr." im „Grashdanin" einen Artikel zu gunsten der Friedensverhandlungen,

Feuilleton.

Die heilige Caecilie.

Roman von Marie Bernhard.

Nachdruck verboten.

Ach ja, — jeder in seiner Art! Aber die Wissenschaft sieht auf die Kunst herab, und das möchte ich nicht dulden! Nein, nein! Hans tut das nicht, — Hans ist zu klug dazu! Ich muß oft denken: wenn du nur jeden Monat ein einziges Mal in Hans Kühnes Gesicht, in seine Augen sehen und ein paar aufmunternde Worte von ihm hören könntest, — das würde dir viel helfen! Ich bin nicht nervenkrank, Gott Lob, auch nicht hysterisch, auch nicht schlafbedürftig, — aber Einfluß hat Hans auf mich doch!! — — — Frank Holbein, den heitern, liebenswürdigen Menschen, der mir ahnungslos so viel Widerwärtigkeiten bei meinen hohen Gönnern bereitet hat, sah ich zuletzt vor etwa acht Tagen auf dem Potsdamer Platz. Er grüßte mit strahlenden Augen zu mir herüber und machte Miene, zu mir zu gelangen, um mich dann ohne Zweifel ein Stück Weges zu begleiten, wie er es immer zu tun pflegt. Zum Glück brandete und flutete eine solche Menschenmenge auf dem Platz, und es gab ein so lebensgefährliches Gedränge von elektrischen Wagen, Equipagen und Omnibussen, daß wir einander aus den Augen verloren. Das „zum Glück" ist natürlich nur auf meine „Wohltäter" zu beziehen. Ich persönlich habe Frank Holbein sehr gern und freue mich stets, mit ihm zu reden; meine Unbefangenheit ist mir aber arg getrübt worden. Eine harmlose Freude gönnen einem die Menschen nicht, und an ein reines Empfinden wollen sie nicht glauben, ... ist es, weil sie selbst es nicht haben? Warum soll Freundschaft zwischen einem jungen Mann und einem jungen Mädchen unmöglich sein und nie Bestand haben? Ich glaube, ich und dieser Frank Holbein, wir könnten das Beispiel einer solchen guten Freundschaft liefern, ... aber natürlich, das erlauben einem die lieben Mitmenschen nicht! Werde ich jemals so frei dastehen, daß ich leben kann, wie ich will, — verkehren, mit wem ich will, — meine eigene Moral und mein eigenes Gewissen haben darf?

Vorläufig, — ach, du lieber Gott! Kein Gedanke daran!

— — — Solch' ein schöner, sonniger Herbst! Gar kein Vergehen und Sterben, — nicht einmal ein Anzeichen davon! Weiche, süße Luft, alles Laub noch so grün, alle Blumen noch so farbenfroh und duftend . . . . . Leben, Leben überall!

Auch ich möchte leben, ... was ich so nenne!!!

Zweites Kapitel.

Und Annemarie warf die Feder fort, räumte das Schreibgerät zusammen, hastig, hastig, als hätte sie keine Zeit zu verlieren, und setzte vor dem Spiegel den großen, runden Sommerhut auf, unter dem ihr Gesichtchen wie eine junge Rose hervorlächelte. Nun noch die Handschuhe, das Schirmchen, — und klipp, klapp die drei Treppen herunter, um drunten etwas atemlos in die „Elektrische" zu steigen und bis in die Nähe des Tiergartens zu fahren.

Es war dieser plötzliche fanatische Lufthunger über sie gekommen, den sie schon als Kind gekannt, der sie oft, sie, Annemarie Lombardi, das gesetzte Hausmütterchen, das den kleinen Geschwistern das gute Beispiel zu geben hatte, das Nähzeug aus der Hand werfen, den großen, jederzeit bis an den Rand gefüllten Flickkorb ungestüm beiseite setzen und hinausstürmen ließ, den Kopf zurückgeworfen, Augen und Lippen geöffnet, um mit allen Sinnen die Luft, die Natur in sich aufzunehmen. Ach, — daheim wurde es ihr leichter gemacht, als hier! Da durfte sie keinen Hut, keinen Schirm, keine Handschuhe nehmen, nicht bis zur nächsten Haltestelle laufen! Wie sie ging und stand, in dem engen, ausgewaschenen Kleidchen, das jetzt Schwester Trude trug, war sie flüchtigen Fußes in den Garten geeilt, und über den Garten hinaus, bis ins Wäldchen, — bis an den See — und dort sich ins weiche, langhalmige Gras geworfen, die Hände im Genick verschränkt und in den Himmel hinaufgeschaut, — träumend, — sinnend, — phantasierend! — Kein Mensch dort, der sie störte, ihr mit frecher oder cynischer Bewunderung ins Gesicht starrte, wohl gar, nachdem er mit den Blicken ihren einfachen Anzug abtaxiert, eine dreiste Unterhaltung mit ihr anspinnen wollte! Höchstens ein Vögelchen, das unter dem dichten Blätterdach hervorschlüpfte und aus scheuen, schwarzen Perläuglein zu ihr hinübersah!

Dennoch! Wenn sie auch keine Einsamkeit im Tiergarten haben konnte, — gute, freie Luft wehte dort, und schöne Bäume gab es und hübsche, versteckte Pfade, von denen nicht alle Welt wußte. Zuerst wollte Annemarie „Seiner Excellenz Herrn Wolfgang von Goethe" wieder einmal ihre Ehrfurcht bezeugen, — sie liebte das stimmungsvolle Schaperscche Denkmal leidenschaftlich, und ihn, den es darstellte, betete sie an, ... dann galt es, die verschiedenen Pfade aufzusuchen und darin zu wandeln, bis die Dämmerung herabsank. Und kamen auch dort Menschen, — es schadete nichts; warum sollte sie auch immer mit sich selbst allein sein? —

Es war ihr allgemach etwas schwül zu Sinn geworden, als sie da in ihrem engen, heißen Stübchen gesessen und Tagebuch geschrieben hatte. Da war etwas in ihr gewesen, — das hatte sie beklommen atmen lassen, hatte ihr das Herz beschwert und die Feder in ihrer Hand zittern gemacht. Der Schönheitsdurst, der Lebensdurst, der schon in ihrer Mutter gelegen? Vielleicht! Aber nicht er allein! Ihm hatte sich etwas Aufreizendes, Verlangendes beigesellt, — Ehrgeiz, Sucht zu glänzen, — Hochmut, — brennendes Begehren, auf alle die, welchen sie sich äußerlich beugen mußte, herabzusehen, wenigstens, ihnen gleich zu stehen, ihnen einen Streich spielen zu können zur Strafe für ihre Ueberhebung, ihren kleinlichen Dünkel!

„Man wird nicht besser durch solche Gedanken!" Sie hatte das empfunden, und sie hatte es niedergeschrieben aus diesem Gefühl heraus. War es darum aus der Welt geschafft, — war sie damit fertig geworden? Was war es denn, was ihre kleine Hand sich heimlich zur Faust ballen, die Flügel des feinen Näschens zucken, die Augen von aufquellenden Tränen feucht werden ließ, wenn nicht dies trotzige, rebellische Blut, der heiße Wunsch in ihr, sich durchzusetzen um jeden Preis? Ja, — um jeden Preis! Das sagte sie sich recht mit Nachdruck! Sie wollte — wollte nicht mehr danken und nehmen!

Da stand sie und starrte zu dem Marmordenkmal hinauf, sah in das weiße, stolze Antlitz des Dichterfürsten empor, sah den irrenden Sonnenstrahl drüber hinzittern und die prachtvoll ausgemeißelte Stirn küssen, ... und versuchte, sich die Seele still und groß zu machen an der Stille und Größe, die von dem schönen Bildwerk ausging. Es sollten hohe und edle Gedanken auf sie niederströmen, wie so oft, wenn sie hier gestanden, — hatte sie nicht eine junge, feurig empfindende, empfängliche Seele? War sie nicht auch ein Dichtergemüt, — hatte sie das nicht oft wie eine selige Ahnung durchschauert?

Heute sollte keine Sammlung, kein befreiendes Gefühl über sie kommen! Vergebens strebte sie danach, ihr eigenes kleines Ich, angesichts dieses Geistesheros, zu vergessen, ... niederzuringen, was sie bedrängte und quälte, — es wollte nicht werden! Fremde Leute kamen und drängten sie von ihrem Platze fort, sie lachten und schwatzten laut und kritisierten abwechselnd den Dichter und sein Monument.

Da lief Annemarie beinahe davon, sie suchte eilenden Fußes ihre stillen Wege auf, aber ihre zwiespältige